

Proust

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit 1

Marcel Proust

Auf der Suche
nach der verlorenen Zeit

Band 1

Auf dem Weg zu Swann

Übersetzung und Anmerkungen
von Bernd-Jürgen Fischer

Reclam

Inhalt

Auf dem Weg zu Swann

Erster Teil

Combray 9

Zweiter Teil

Eine Liebe von Swann 261

Dritter Teil

Ländliche Namen: Der Name 525

Anhang

Zur Textgrundlage 589

Anmerkungen 592

Literaturhinweise 667

Inhaltsübersicht 676

Namenverzeichnis 685

MONSIEUR GASTON CALMETTE

*als Beweis tiefempfundener und herzlicher
Dankbarkeit zugeeignet,*

MARCEL PROUST

ERSTER TEIL

Combray

I

Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen. Manchmal, wenn ich noch kaum die Kerze ausgelöscht hatte, schlossen sich meine Augen so schnell, dass ich nicht mehr die Zeit hatte, mir zu sagen: »Jetzt schlafe ich ein.« Und eine halbe Stunde später weckte mich dann der Gedanke, dass es nun Zeit sei, den Schlaf zu suchen; ich wollte das Buch, das ich noch in meinen Händen glaubte, zur Seite legen und mein Licht ausblasen; ich hatte auch während ich schlief nicht aufgehört, über das gerade Gelesene nachzudenken, aber diese Gedanken hatten einen etwas seltsamen Gang genommen; es erschien mir, als sei ich selbst das, wovon das gelesene Werk erzählte: eine Kirche, ein Quartett, die Rivalität zwischen Franz I. und Karl v. Diese Einbildung hielt sich noch einige Sekunden, während ich erwachte; sie verstörte nicht etwa meine Vernunft, sondern lag wie Schuppen auf meinen Augen und hinderte sie, sich darüber klar zu werden, dass der Kerzenleuchter nicht mehr brannte. Schließlich begann sie, mir immer unverständlicher zu werden, wie nach der Seelenwanderung die Gedanken einer früheren Existenz; der Gegenstand des Buches löste sich langsam von mir, ich war wieder frei, mich damit zu beschäftigen oder nicht; sogleich gewann ich auch das Sehvermögen zurück und war sehr erstaunt, um mich herum ein Dunkel zu finden, das sanft und erholsam war für meine Augen, aber vielleicht sogar mehr noch für meinen Geist, dem es wie eine Sache ohne Ursache erschien, unverständlich, wie eine ganz und gar dunkle Sache. Ich fragte mich, wie spät es wohl sein mochte; ich hörte das Pfeifen der mehr oder weniger fernen

Züge, das wie ein Vogellied im Wald die Entfernungen verdeutlichte und mir die Weite der verlassenen Landschaft beschrieb, durch die der Reisende der nächsten Station zueilt; die kurze Strecke, der er folgt, wird sich seiner Erinnerung einzeichnen durch die Erregung, die er neuen Stätten verdankt, ungewohnten Tätigkeiten, der vor kurzem geführten Unterhaltung und dem Abschied unter einem fremdartigen Licht, der ihm noch nachfolgt in die Stille der Nacht, zu der bevorstehenden Süße der Heimkehr.

Ich schmiegte meine Wangen zärtlich an die sanften Wangen des Kissens, die so voll und frisch den Wangen unserer Kindheit gleichen. Ich riss ein Streichholz an, um auf die Uhr zu sehen. Gleich Mitternacht. Dies ist der Augenblick, da der Kranke, der zu einer Reise gezwungen gewesen ist, in einem unbekanntem Hotel hat einkehren müssen und von einem Anfall aufgeweckt wird, sich freut, wenn er einen Streifen Tageslicht unter der Tür entdeckt. Welch Glück, es ist ja schon Morgen! Gleich werden die Dienstboten aufgestanden sein, er wird läuten können, man wird kommen, ihm zu helfen. Die Hoffnung auf Erleichterung gibt ihm die Kraft zu leiden. Eben schon hat er geglaubt, Schritte zu hören; die Schritte nähern sich, entfernen sich dann. Und der Streifen Tageslicht, der unter seiner Tür lag, ist verschwunden. Es ist Mitternacht: man hat gerade das letzte Gaslicht gelöscht; der letzte Dienstbote ist gegangen, und er wird die ganze Nacht leiden müssen ohne Beistand.

Ich schlief wieder ein und wachte nur zuweilen kurz auf, gerade lange genug, um das lebendige Knacken im Gebälk zu hören, die Augen zu öffnen, um das Kaleidoskop der Dunkelheit anzuhalten und in einem kurzen Bewusstseinschimmer den Schlaf zu würdigen, in den die Möbel, das Zimmer gefallen waren, all das, wovon ich nur ein kleiner Teil war und mit dessen Bewusstlosigkeit ich mich rasch wieder vereinte. Oder aber ich hatte im tiefen Schlaf oh-

ne besondere Anstrengung ein für immer vergangenes Stadium meiner Kindheit wiedererlangt und Schrecken meiner jungen Jahre erneut durchlebt, wie etwa den, dass mein Großonkel mich an meinen Locken zog, und der sich an dem Tag – für mich der Beginn eines neuen Lebensabschnitts – in Nichts auflöste, an dem man sie mir abschnitt. Während des Schlafes hatte ich dieses Ereignis vergessen, fand die Erinnerung daran jedoch sofort wieder, sobald ich genügend wach geworden war, um mich den Händen meines Großonkels zu entwinden; zur Sicherheit vergrub ich aber doch meinen Kopf unter dem Kissen, ehe ich in die Welt der Träume zurückkehrte.

Zuweilen wurde während meines Schlafes aus einer falschen Lage meines Schenkels heraus ein Weib geboren, so wie Eva einer Rippe Adams entsprang. Obwohl ich sie der Lust verdankte, die zu genießen ich im Begriff war, stellte ich mir doch vor, dass vielmehr sie es war, die mir diese Lust verschaffte. Mein Körper, der in dem ihren seine eigene Brunst verspürte, wollte sich darin mit ihr vereinigen, und ich erwachte. Der Rest der Menschheit erschien mir wie in weite Ferne entrückt im Vergleich zu dieser Frau, die ich vor wenigen Augenblicken erst verlassen hatte; meine Wange war noch heiß von ihrem Kuss, mein Körper noch lahm von der Last ihrer Lenden. Wenn sie, wie es auch hin und wieder vorkam, die Züge einer Frau trug, die ich im wirklichen Leben gekannt hatte, so setzte ich anschließend alles an das eine Ziel: sie wiederzufinden, so wie es jenen ergeht, die eine Reise unternehmen, um mit ihren eigenen Augen eine ersehnte Stadt anzusehen, und dabei glauben, man könne auch in der Wirklichkeit den Zauber einer Träumerei genießen. Nach und nach verlor sich die Erinnerung an sie, ich hatte das Mädchen meines Traumes vergessen.

Ein Mensch, der schläft, hält in einem Kreis um sich das Band der Stunden, die Folge der Jahre und der Welten versammelt. Er-

wacht er, orientiert er sich ganz instinktiv daran und liest in ihnen in einem Augenblick den Ort der Erde ab, an dem er sich befindet, die Zeit, die bis zu seinem Erwachen veronnen ist; doch ihre Ordnungen können sich vermengen, zerreißen. Wenn ihn gegen Morgen nach längerem Wachen der Schlaf mitten beim Lesen überrascht, in einer gänzlich anderen Haltung als der, in der er gewöhnlich schläft, genügt schon sein erhobener Arm, die Sonne anzuhalten oder zurücktreten zu lassen, und in der ersten Minute seines Erwachens wird er die Uhrzeit nicht wissen und meinen, er sei gerade erst zu Bett gegangen. Und schläft er gar in einer noch unpassenderen und ungewohnteren Haltung ein, etwa nach dem Essen in einem Sessel sitzend, dann wird das Durcheinander der aus der Bahn gekommenen Welten noch vollständiger sein, der Zaubersessel wird ihn mit rasender Geschwindigkeit durch Zeit und Raum befördern, und wenn er die Lider öffnet, so wird er fest davon überzeugt sein, sich vor einigen Monaten in einer gänzlich anderen Umgebung niedergelegt zu haben. Aber in meinem eigenen Bett genügte es schon, dass mein Schlaf tief war und meinen Geist gänzlich entspannte; dann entglitt ihm die Lage des Ortes, an dem ich eingeschlafen war, und wenn ich mitten in der Nacht erwachte, wusste ich nicht nur nicht, wo ich mich befand, sondern sogar auch im ersten Augenblick nicht, wer ich war; ich hatte lediglich, in seiner ganzen urzeitlichen Natürlichkeit, jenes Gefühl bloßen Daseins, wie es in der Tiefe eines Tieres beben mag; ich war hilfloser als ein Höhlenmensch; aber dann kam die Erinnerung – noch nicht an den Ort, an dem ich mich befand, aber doch an einige von denen, die ich bewohnt hatte und an denen ich sein könnte – über mich wie Hilfe in höchster Not, um mich aus dem Nichts zu ziehen, aus dem ich allein nicht hätte herausfinden können; ich flog in einem Augenblick über Jahrhunderte der Zivilisation hinweg, und das verschwommen wahrgenommene Bild von Petroleum-

lampen, dann von Hemden mit Umlegekragen, fügte Schritt für Schritt die ursprünglichen Züge meines Ichs wieder zusammen.

Vielleicht ist den Dingen um uns her die Unbeweglichkeit nur aufgezwungen durch unsere Gewissheit, dass sie sie selber seien und nichts anderes, durch die Unbeweglichkeit unserer Vorstellung von ihnen. Wenn ich wieder erwachte, war es jedenfalls so, dass sich alles, noch während mein Geist erfolglos damit beschäftigt war, herauszufinden, wer ich sei, um mich im Dunkel zu drehen begann, die Dinge, die Länder, die Jahre. Mein Körper, zu steif sich zu rühren, suchte, je nach Art seiner Müdigkeit, die Lage seiner Glieder zu ermitteln, um daraus auf die Richtung der Wand zu schließen, auf die Stellung der Möbel, um daraus wiederum die Wohnung zu rekonstruieren und zu benennen, in der er sich befand. Sein Gedächtnis, das Gedächtnis seiner Rippen, seiner Knie, seiner Schultern, führte ihm nacheinander mehrere der Zimmer vor, in denen er geschlafen hatte, während um ihn her die unsichtbaren Wände, die ihren Ort wechselten je nach Gestalt des vorgestellten Raumes, in der Finsternis durcheinanderwirbelten. Und noch ehe mein Denken, das an der Schwelle der Zeiten und Formen zögerte, sich der Unterkunft durch die Verknüpfung der Einzelheiten versichert hatte, hatte er, mein Körper, sich einer jeden erinnert, der Art des Bettes, der Lage der Türen, des Lichteinfalls der Fenster, der Existenz eines Flurs, zusammen mit dem Gedanken, mit dem ich eingeschlafen war und den ich im Erwachen wiederfand. Meine steifgewordene Seite stellte sich in dem Bemühen, ihre Ausrichtung festzustellen, zum Beispiel vor, mit dem Gesicht zur Wand in einem großen Himmelbett zu liegen, und sobald ich zu mir sagte: »Schau an, so bin ich am Ende doch eingeschlafen, obwohl Maman nicht gekommen ist, gute Nacht zu sagen«, war ich auf dem Land bei meinem Großvater, der schon seit vielen Jahren tot war; und mein Körper, die Seite, auf der ich ruhte, treuer Wäch-

ter einer Vergangenheit, die mein Geist niemals hätte vergessen dürfen, rief mir den Schein des urnenförmigen Nachtlichtes aus böhmischem Glas, das an Kettchen von der Decke hing, ins Gedächtnis zurück, den Kamin aus sienesischem Marmor in meinem Schlafzimmer in Combray bei meinen Großeltern in jenen vergangenen Tagen, die mir in diesem Augenblick so gegenwärtig erschienen, ohne dass ich sie deutlich vor mir sah, die ich jedoch viel besser wiedererkennen würde, sobald ich tatsächlich ganz erwacht wäre.

Alsdann erstand zu einer neuen Körperhaltung die entsprechende Erinnerung auf; die Wand scherte in eine andere Richtung: ich war in meinem Zimmer bei Madame de Saint-Loup auf dem Land; mein Gott!, es ist mindestens schon zehn Uhr, man dürfte bereits das Abendessen beendet haben! Ich habe wohl die Ruhepause, die ich jeden Abend vor dem Umziehen einlegte, nachdem ich von meinem Spaziergang mit Madame de Saint-Loup zurückgekehrt war, zu sehr ausgedehnt. Es sind nämlich viele Jahre seit Combray vergangen, wo ich, selbst wenn wir verspätet heimkehrten, noch den roten Widerschein des Sonnenuntergangs auf den Scheiben meines Fensters sah. In Tansonville bei Madame de Saint-Loup pflegt man einen anderen Lebensstil, ich finde eine neue Art von Vergnügen darin, nicht vor Anbruch der Nacht auszugehen, im Mondschein jenen Wegen zu folgen, auf denen ich einstmals im Sonnenlicht spielte; und das Zimmer, in dem ich wohl eingeschlafen war statt mich fürs Abendessen umzuziehen, sehe ich von ferne, wenn wir zurückkehren, vom Schein der Lampe durchflossen, dem einzigen Leuchtfeuer in der Nacht.

Diese kreiselnden, verworrenen Erinnerungsbilder blieben nie länger als einige Augenblicke; häufig unterschied meine kurze Unsicherheit über den Ort meines Aufenthalts nicht besser zwischen der einen oder der anderen Vermutung, aus der sie entstand, als wir

bei einem laufenden Pferd seine aufeinanderfolgenden Haltungen erkennen können, die das Kinetoskop uns zeigt. Aber bald hatte ich das eine, bald das andere der Zimmer wiedergesehen, die ich im Laufe meines Lebens bewohnt hatte, und das führte dazu, dass ich sie mir alle während der langen Gedankenspiele, die meinem Erwachen folgten, vergegenwärtigte; – winterliche Zimmer, in denen man, sobald man sich hingelegt hat, den Kopf in einem Nest birgt, das man sich aus den verschiedensten Dingen zusammengeklaut hat: einem Zipfel des Kopfkissens, dem Rand der Bettdecke, dem Ende eines Schals, der Bettkante, und einer Ausgabe der *Débats roses*, die man schließlich nach Art der Vögel zusammenfügt, indem man sich unablässig gegen sie drückt; in denen man in Frostzeiten ein Vergnügen darin findet, sich von der Außenwelt abgeschnitten zu fühlen (wie die Seeschwalbe, die ihr Nest am Boden einer Senke in der Erdwärme anlegt), und in denen man, da das Kaminfeuer die ganze Nacht hindurch brennt, in einer weiten Umhüllung aus warmer und rauchiger Luft schläft, die das Flackern der feuerfangenden Scheite durchzuckt, in einer Art von nicht greifbarem Alkoven, einer warmen Höhle, ausgehoben aus dem Schoße des Zimmers, einer glühenden Zone unsteter Temperaturen, durchweht von Luftzügen, die uns das Antlitz erfrischen und aus den Ecken kommen, aus Stellen in der Nähe der Fenster oder aus solchen, die vom Feuer entfernt sind und schon erkaltet; – sommerliche Zimmer, in denen man mit der lauen Nacht verschmelzen möchte, in denen das Mondlicht, auf den halbgeöffneten Läden ruhend, an das Fußende des Bettes seine Zaubерleiter wirft, in denen man so gut wie unter freiem Himmel schläft wie eine Meise, die auf der Spitze eines Halmes von der Brise gewiegt wird; – manchmal auch das Louis-Seize-Zimmer, so heiter, dass ich dort sogar am ersten Abend nicht allzu unglücklich gewesen war, und in dem die kleinen Säulen, die graziös die Decke trugen, mit so viel Anmut

auseinanderwichen, um den Platz des Bettes zu bezeichnen und freizugeben; manchmal dagegen auch jenes kleine Zimmer mit zu hoher Decke, in Form einer Pyramide ausgehoben über zwei Stockwerke hinweg und teilweise mit Mahagoni verkleidet, in dem ich vom ersten Augenblick an von dem unbekanntem Geruch des Vetiver seelisch vergiftet wurde, überzeugt wurde von der Feindseligkeit der violetten Vorhänge und der anmaßenden Gleichgültigkeit der Pendeluhr, die lauthals vor sich hin plapperte als sei ich gar nicht vorhanden; – in dem ein sonderbarer und gnadenloser rechteckiger Standspiegel, schräg in eine der Ecken des Zimmers gelehnt, sich unverfroren aus dem kostbaren Ganzen meines gewohnten Gesichtsfeldes ein nicht vorgesehenes Quartier aushob; – in dem mein Denken, nachdem es sich stundenlang bemüht hatte, sich zu verrenken, sich zu strecken, um die genaue Gestalt dieses Zimmers anzunehmen und schließlich seinen ungeheuren Trichter bis zu ganzer Höhe auszufüllen, eine Reihe zäher Nächte durchlitten hatte, während ich auf meinem Bett ausgestreckt dalag, die Augen emporgewandt, die Ohren verängstigt, die Nase widerwillig, das Herz klopfend: bis dann schließlich die Gewohnheit die Farbe der Vorhänge verändert, die Uhr zum Schweigen gebracht, den schrägen und grausamen Spiegel Mitleid gelehrt, den Geruch des Vetiver wenn auch nicht gänzlich vertrieben, so doch gemildert, und vor allem die offenkundige Höhe der Decke verringert haben würde. Die Gewohnheit!, tüchtige, aber auch träge Haushälterin, die unseren Geist erst einmal wochenlang in einem Provisorium leiden lässt; die zu finden aber trotz allem ein großes Glück für ihn ist, denn ohne die Gewohnheit und allein auf die eigenen Mittel angewiesen wäre er außerstande, eine Unterkunft für uns bewohnbar zu machen.

Gewiss war ich jetzt wirklich erwacht, mein Körper hatte sich ein letztes Mal umgedreht, und der gute Engel der Gewissheit hatte

alles um mich her angehalten, mich in meinem Schlafzimmer unter meinen Laken verpackt und im Dunkeln meinen Kleiderschrank, meinen Schreibtisch, meinen Kamin, das Fenster zur Straße und die beiden Türen annähernd an ihren Platz gestellt. Aber was nützte es mir zu wissen, dass ich mich nicht in den Wohnungen befand, die mir die Benommenheit des Erwachens einen Augenblick lang wenngleich nicht deutlich vor Augen gestellt, so doch als mögliche Gegenwart vorgegaukelt hatte, mein Gedächtnis war in Gang gesetzt worden; im allgemeinen versuchte ich nicht sofort, wieder einzuschlafen; ich verbrachte den größten Teil der Nacht damit, mich unseres damaligen Lebens zu entsinnen, in Combray bei meiner Großtante, in Balbec, in Paris, in Doncières, in Venedig und anderenorts, mir die Stätten zu vergegenwärtigen und die Leute, die ich dort gekannt hatte, was ich von ihnen wahrgenommen, was man mir von ihnen erzählt hatte.

In Combray wurde jeden Tag bereits am späten Nachmittag, lange bevor jener Augenblick kam, in dem ich würde zu Bett gehen und fern von meiner Mutter und meiner Großmutter daliegen müssen, ohne zu schlafen, mein Schlafzimmer von neuem zum schmerzlichen Angelpunkt meiner bangen Erwartungen. Um mich an den Abenden, an denen man meine Miene allzu unglücklich fand, zu zerstreuen, war man auf den guten Gedanken verfallen, mir eine *Laterna magica* zu schenken, die meiner Nachttischlampe aufgesteckt wurde, während wir auf die Abendbrotzeit warteten; und sie ersetzte, ganz nach dem Vorbild der vorzüglichsten Architekten und der Meister der Glasmalerei zu Zeiten der Gotik, die Undurchdringlichkeit der Wände durch ein unfassbares Schillern, durch übernatürliche vielfarbige Erscheinungen, in denen Legenden abgebildet waren wie in einem schwankenden, vorüberleitenden Kirchenfenster. Doch meine Traurigkeit wurde dadurch nur größer, denn allein die Veränderung der Beleuchtung

zerstörte jene Vertrautheit mit meinem Zimmer, durch die es mir, von der Qual des Schlafengehens abgesehen, erträglich geworden war. Nun aber erkannte ich es nicht wieder und war darin so unruhig wie in dem Zimmer eines Hotels oder eines Ferienhauses, in dem ich mich nach einer Fahrt mit der Eisenbahn zum ersten Mal aufhielt.

Von seinem Pferd im Holperschritt getragen, kam Golo voll übler Ränke aus dem kleinen dreieckigen Wald hervor, der mit schwermütigem Grün den Hang eines Hügels samtlich umschmiegte, und näherte sich ruckelnd dem Schloss der armen Genoveva von Brabant. Dieses Schloss war entlang einer gekrümmten Linie abgeschnitten, bei der es sich lediglich um den Rand eines der Glasovale handelte, die in die Rähmchen eingelassen waren, die man ihrerseits in die Führungsrinnen der Laterne einschob. Es war auch bloß ein Mauerstück von einem Schloss, und vor ihm lag eine offene Steppe, auf der eine blau gegürtete Genoveva träumte. Schloss und Steppe waren gelb, und ich hatte nicht erst ihren Anblick abwarten müssen, um ihre Farben zu erkennen, denn noch vor dem Glas der Bildrähmchen hatte sie mir der goldkäferbraune Klang des Namens »Brabant« in größter Deutlichkeit gezeigt. Golo hielt einen Augenblick inne, um bekümmert den Märchengeschichten zu lauschen, die meine Großtante vorlas und die er einwandfrei zu verstehen schien, denn er passte sich dabei in seiner Haltung mit einer Fügsamkeit, die dennoch eine gewisse Hoheit nicht ausschloss, den Angaben des Textes an; dann entfernte er sich wieder im gleichen Holperschritt. Und nichts vermochte seinen schleppenden Ritt aufzuhalten. Rückte jemand die Laterne weg, so konnte ich das Pferd Golos noch erkennen, wie es sich auf den Fenstervorhängen weiterbewegte, sich in ihren Wölbungen blähte, in ihre Senken niederstieg. Golos eigener Leib, von ebenso übernatürlicher Substanz wie der seines Rosses, bewältigte jegliches materielle Hin-

dernis, jeden störenden Gegenstand, dem er begegnete, indem er ihn wie ein Knochengerüst ergriff und in sich aufnahm, sogar auch den Türknauf, dem sich sein rotes Gewand oder sein bleiches, doch immer auch edles und melancholisches Gesicht anformte und über den es unbeirrbar hinwegschwamm, ohne irgendeine Betrübniß ob dieser Durchwirbelung zu erkennen zu geben.

Gewiss, ich fand durchaus Gefallen an diesen glitzernden Gaukeleien, die sich aus einer merowingischen Vergangenheit herauszuschälen schienen und den Abglanz solch uralter Geschichte um mich herumspazieren ließen. Aber ich kann gar nicht sagen, welchen Kummer mir dieser Einbruch in das Geheimnis und die Schönheit einer Kammer bereitete, die ich schließlich doch so sehr mit meinem eigenen Ich ausgestattet hatte, dass ich ihr keine größere Aufmerksamkeit mehr schenkte als diesem selbst. Da die betäubende Wirkung der Gewohnheit nunmehr verflogen war, begann ich zu denken und zu fühlen, beides traurige Angelegenheiten. Dieser Türknauf meines Zimmers, der sich für mich von allen Türknaufen der Welt darin unterschied, dass er sich von ganz allein zu öffnen schien, ohne dass ich ihn hätte drehen müssen, derart unbewusst war mir seine Handhabung geworden, er also diente Golo nunmehr als Astralleib. Und sobald man zum Abendessen läutete, beeilte ich mich, ins Esszimmer zu rennen, in dem die aufgedunsene Hängelampe, die von Golo und von Blaubart nichts ahnte, dafür jedoch vertraut mit meinen Eltern und dem Rinderschmorbraten war, ihr allabendliches Licht verströmte, und mich in die Arme von Maman zu werfen, die mir durch die Leiden der Geneveva von Brabant noch teurer geworden war, während mich die Übeltaten des Golo veranlassten, mein eigenes Gewissen mit größerer Sorgfalt zu prüfen.

Ach, nach dem Abendessen musste ich schon bald Maman verlassen, die zurückblieb, um mit den anderen zu plaudern, entwe-

der im Garten, falls das Wetter schön war, oder im kleinen Salon, in den sich alle zurückzogen, wenn das Wetter schlecht war. Alle, bis auf meine Großmutter, die es »jammerschade« fand, »auf dem Lande drinnen eingesperrt zu sein«, und die endlose Auseinandersetzungen mit meinem Vater hatte, weil dieser mich an verregneten Tagen zum Lesen in mein Zimmer schickte statt draußen zu bleiben. »So werden Sie ihn gewiss nicht widerstandsfähig und entschlossen machen«, sagte sie dann bekümmert, »dabei hat gerade dieser Kleine es so bitter nötig, seine Kräfte und seinen Willen zu stärken.« Mein Vater zuckte die Achseln und las das Barometer ab, denn er hatte eine Schwäche für Meteorologie, während meine Mutter ihn, alle Geräusche vermeidend, um ihn nur nicht zu stören, mit gerührter Bewunderung anblickte, dies jedoch nicht allzu unverwandt, um nicht zu versuchen, in das Geheimnis seiner Überlegenheit einzudringen. Meine Großmutter dagegen sah man bei jedem Wetter, selbst wenn der Regen tobte und Françoise Hals über Kopf hinausstürzte, um die kostbaren Rohrmöbel hereinzuholen aus Angst, sie könnten nass werden, im leeren, von Regenströmen durchpeitschten Garten ihre in Unordnung geratenen grauen Haarsträhnen zurückstreichen, damit ihre Stirn noch besser die wohltuende Wirkung des Windes und des Regens in sich aufsaugen konnte. Sie sagte: »Endlich kann man atmen!« und durchwandelte die aufgeweichten Gartenwege – welche übrigens nach ihrer Meinung von dem neuen Gärtner, der bar jeglichen Gefühls für die Natur war und den mein Vater schon seit dem frühen Morgen befragt hatte, ob sich das Wetter bessern werde, viel zu symmetrisch angelegt worden waren – mit ihrem kurzen, verzückten Holperschritt, weit eher gelenkt von den vielfältigen Bewegungen, die der Freudenrausch des Unwetters, die Wirkung gesunder Lebensführung, die Dummheit meiner Erziehung und die Symmetrie der Gartenwege in ihrer Seele erregten, denn von

dem ihr fernliegenden Wunsch, ihrem pflaumenfarbenen Rock die Schlammspritzer zu ersparen, unter denen er schließlich bis zu einer Höhe verschwinden würde, die ihrer Kammerzofe immer wieder ein Entsetzen und eine Herausforderung war.

Fanden diese Gartenwanderungen meiner Großmutter nach dem Abendessen statt, dann gab es immerhin etwas, was sie ins Haus zurückzuholen vermochte: und das war, wenn bei einer der Gelegenheiten, wo die Umläufe ihres Spaziergangs sie in gleichmäßiger Wiederkehr wie ein Insekt an die Lichter des Salons heranföhrten, in dem schon die Getränke auf dem Spieltisch serviert worden waren, meine Großtante ihr zurief: »Bathilde! so komm doch und pass auf, dass dein Mann keinen Cognac trinkt!« Um sie (die in die Familie meines Vaters einen so anderen Geist eingebracht hatte, dass alle sich über sie lustig machten und sie quälten) zu necken, brachte nämlich meine Großtante meinen Großvater dazu, obwohl ihm Alkohol verboten war, ein paar Tropfen zu trinken. Meine arme Großmutter kam herein, beschwor ihren Mann, den Cognac zu lassen; der regte sich auf, trank nun gerade sein Teil, und meine Großmutter zog sich traurig, entmutigt, dennoch lächelnd wieder zurück, denn sie war so demütigen Herzens und so sanftmütig, dass ihr Zartgefühl für andere und ihre Geringschätzung der eigenen Person und der eigenen Leiden sich in ihrem Blick zu einem Lächeln zusammenfanden, das, im Gegensatz zu dem, welches man in den Gesichtern der meisten Menschen sieht, nur Ironie sich selbst gegenüber enthielt und für uns alle war wie ein Kuss mit den Augen, die auf ihren Lieben nicht ruhen konnten, ohne sie hingebungsvoll mit Blicken zu liebkosen. Diese Pein, die meine Großtante ihr zufögte, der Anblick des vergeblichen Bitens meiner Großmutter und ihrer Schwachheit, von vornherein unterlegen in dem nutzlosen Bemühen, meinem Großvater das Schnapsglas zu entwinden, das waren so die Dinge, an die man sich

später bis zu lächelnder Betrachtung gewöhnt, bis zu hinreichend entschiedener und vergnügter Parteinahme für den Verfolger, um sich einreden zu können, dass es sich gar nicht um Verfolgung handle; damals jedoch verursachten sie mir einen solchen Abscheu, dass ich am liebsten meine Großtante verprügelt hätte. Jedoch, sobald ich hörte »Bathilde!, so komm doch und pass auf, dass dein Mann keinen Cognac trinkt!«, tat ich, an Feigheit schon ein Mann, was wir alle tun, wenn wir einmal groß sind und Leiden und Ungerechtigkeiten vor unseren Augen stehen: ich weigerte mich, sie zu sehen; ich ging, um zu weinen, ganz nach oben ins Haus und unter dem Dach in eine kleine Kammer neben dem Studierzimmer, in der es nach Iris roch und die zudem von einem wilden Johannisbeerstrauch durchduftet wurde, der draußen zwischen den Mauersteinen spross und einen Blütenzweig durch das halboffene Fenster trieb. Für einen spezielleren und gewöhnlicheren Gebrauch vorgesehen, diente diese Kammer, aus der man am Tag bis zum Wehrturm von Roussainville-le-Pin blicken konnte, lange Zeit, wohl weil sie die einzige war, die zu verschließen mir gestattet war, als Zufluchtsstätte für mich und alle jene meiner Beschäftigungen, die unverletzliche Einsamkeit erforderten: Lektüre und Träumerei, Tränen und Wollust. Ach!, ich hatte ja keine Ahnung, dass, viel schmerzlicher noch als die kleinen Ordnungsverstöße ihres Ehemanns, meine Willensschwäche, meine empfindliche Gesundheit, die Ungewissheit, die diese über meine zukünftige Laufbahn warfen, meine Großmutter während dieser unaufhörlichen Wanderfluchten am Nachmittag und am Abend beschäftigten, wenn man wieder und wieder im Vorbeigehen ihr schönes Angesicht, schräg zum Himmel erhoben, mit den bräunlich gefurchten Wangen erblicken konnte, die im Laufe des Alterns fast malvenfarbig geworden waren wie gepflügte Äcker im Herbst, die sie, wenn sie ausging, mit einem halb zurückgeschlagenen Schleier verdeck-

te, und auf denen, hervorgerufen von der Kälte oder irgendeinem traurigen Gedanken, stets eine unbewusste Träne im Trocknen begriffen war.

Wenn ich hinaufging, um mich schlafen zu legen, so war mein einziger Trost, dass Maman, wenn ich im Bett läge, kommen würde, um mir einen Gutenachtkuss zu bringen. Doch dieses Gutenachtsagen währte so kurz, sie ging schon so bald wieder hinunter, dass der Augenblick, in dem ich hörte, wie sie heraufkam, dann, wie das leichte Rauschen ihres Gartenkleides aus blauem Musselin, an dem kleine Quasten aus geflochtenem Stroh baumelten, den Flur mit der Doppeltür entlangwanderte, für mich ein schmerzvoller Augenblick war. Er kündigte jenen an, der ihm folgen musste, jenen, in dem sie mich verlassen haben, in dem sie wieder hinuntergegangen sein würde. Das ging so weit, dass ich schließlich wünschte, dieses von mir allzu geliebte Gutenachtsagen möge so spät wie möglich stattfinden, damit sich die Gnadenfrist, in der Maman noch nicht erschienen war, verlängern würde. Manchmal, wenn sie, nachdem sie mich geküsst hatte, die Tür öffnete, um davonzugehen, wollte ich sie zurückrufen, sie bitten: »Gib mir noch einen Gutenachtkuss«, aber ich wusste, dass sie sogleich ihr verstimmt Gesicht aufsetzen würde, denn das Zugeständnis, das sie meinem Kummer und meiner Erregung machte, indem sie heraufkam, mich in den Arm zu nehmen, mir diesen Friedenskuss zu bringen, ärgerte meinen Vater, der dieses Ritual lächerlich fand, und eher hätte sie getrachtet, mir diese Gewohnheit auszutreiben, als mich diejenige annehmen zu lassen, sie um einen weiteren Kuss anzubetteln, während sie schon auf der Türschwelle stand. Doch sie verstimmt zu sehen machte all die Besänftigung wieder zunichte, die sie mir gerade gebracht hatte, als sie ihr liebevolles Antlitz über mein Bett beugte und es mir darreichte wie die Hostie nach dem Friedensgruß bei der Kommunion, während meine

Lippen aus ihrer leiblichen Anwesenheit die Kraft zum Einschlafen schöpften. Aber jene Abende, an denen Maman insgesamt nur so kurze Zeit in meinem Zimmer verweilte, waren immer noch köstlich im Vergleich zu jenen, an denen Besuch zum Abendessen da war und an denen sie, eben deshalb, nicht heraufkam, mir gute Nacht zu sagen. Der Besuch bestand für gewöhnlich aus Monsieur Swann, der, abgesehen von einigen durchreisenden Fremden, so ziemlich der einzige Mensch war, der uns in Combray überhaupt besuchte, manchmal zu einem nachbarlichen Abendessen (dies seltener, seit er eine unstandesgemäße Ehe eingegangen war, denn meine Eltern wollten seine Frau nicht empfangen), manchmal unerwartet nach dem Essen. An den Abenden, an denen wir, vor dem Haus unter der großen Kastanie um den Eisentisch sitzend, am anderen Ende des Gartens nicht etwa das übereifrige und markt-schreierische Geschelle hörten, das sich erhob und mit seinem metallischen, schier nicht versiegenden, gleichsam eingefrorenen Lärm jeden im Haus betäubte, der es beim Eintreten »ohne zu läuten« in Gang setzte, sondern vielmehr das schüchterne, ovale und goldene, doppelte Anschlagen des Glöckchens für Fremde, so fragte sich jedermann sogleich: »Ein Besuch, wer kann das nur sein?«, wusste dabei jedoch nur allzu gut, dass dieses niemand anders sein konnte als Monsieur Swann; meine Großtante ermahnte uns, dass wir nicht flüstern sollten, wobei sie, um ein gutes Beispiel zu geben, mit sehr lauter Stimme und in einem bemüht natürlichen Ton sprach; dass es gegenüber einer hinzukommenden Person nichts Unhöflicheres gebe, als sie in dieser Weise zu der Annahme zu veranlassen, man sei dabei, Dinge zu sagen, die sie nicht hören dürfe; und man schickte meine Großmutter als Spährtrupp vor, die stets über jeden Vorwand, eine zusätzliche Runde durch den Garten drehen zu können, glücklich war und die Gelegenheit nutzte, verstoßen im Vorbeigehen einige Rosenstützen herauszuziehen, um

den Rosen ein wenig Natürlichkeit zu belassen, wie eine Mutter, die ihrem Sohn durch die Haare fährt, um sie aufzulockern, nachdem der Friseur sie zu sehr geglättet hat.

Wir warteten alle gespannt auf die Informationen, die meine Großmutter uns in Kürze über den Feind bringen würde, als hätten wir unter einer großen Zahl möglicher Angreifer auswählen können, und über kurz oder lang sagte mein Großvater: »Ich erkenne Swanns Stimme.« Man erkannte ihn in der Tat nur an der Stimme, sein Gesicht mit der Adlernase, den grünen Augen unter einer hohen, von blonden, fast roten – nach der Art Bressants gekämmten – Haaren eingerahmten Stirn war kaum zu erkennen, denn wir machten im Garten so wenig Licht wie möglich, um nicht die Mücken anzulocken, und ich ging unauffällig Bescheid sagen, dass man Fruchtsaft servieren solle; meine Großmutter legte größten Wert darauf, weil sie es liebenswürdiger fand, wenn nicht der Eindruck von etwas Ungewöhnlichem entstand, von etwas, das ausschließlich dem Besuch galt. Monsieur Swann war, obwohl viel jünger als mein Großvater, mit diesem eng befreundet, der seinerseits einer der besten Freunde von Swanns Vater gewesen war, eines trefflichen, aber seltsamen Mannes, bei dem, schien es, zuweilen schon eine Bagatelle genügte, um den Schwung seines Herzens zu unterbrechen, den Lauf seiner Gedanken umzuleiten. Mehrmals im Jahr konnte ich meinen Großvater bei Tisch die immer gleiche Anekdote erzählen hören über das Verhalten des alten Monsieur Swann beim Tod seiner Frau, bei der er Tag und Nacht gewacht hatte. Mein Großvater, der ihn seit langem nicht mehr gesehen hatte, war sofort zu ihm auf den Landsitz geeilt, den die Swanns in der Nähe von Combray besaßen, und hatte, damit er nicht zugegen sein würde, wenn man sie in den Sarg legte, erreicht, dass Swann, noch ganz in Tränen aufgelöst, das Sterbezimmer verließ. Sie gingen ein paar Schritte durch den Park, in dem die Sonne